Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Orell A.-G., Zürich, Stüssihofstatt 3, Telephon S. 65.40, Postscheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 40 | **Zürich, 1. Oktober 1926** | **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Aus der Bundesversammlung: Herbststimmung draußen, wo die Blätter fallen, Herbststimmung auch in den Sälen, wo die Präsidenten zu Sessionsbeginn am 27. ds. drei tüchtigen Mitgliedern des Nationalrates ehrende Nachrufe halten, den HH. † Burkhardt (Kanton Zürich), † Gutknecht (Kt. Freiburg) und † Schenkel (Winterthur).

Von der ersten Sitzung an mühte sich der Nationalrat redlich um das Beamtengesetz. Ein schweres Stück Arbeit hat er heute, am 29. ds., fertig gebracht. Der Besoldungsartikel 27 ist unter Dach. Mit Namensaufruf wurde in den Vormittagsstunden die Besoldungsskala der Kommissionsmehrheit (Antrag Graf) mit 108 Stimmen angenommen; 75 Stimmen fielen auf den Antrag der Minderheit: Zustimmung zum Ständerat. Für den Mehrheitsantrag erklärten sich die Mehrzahl der Freisinnigen (36), die geschlossene sozialdemokratische Gruppe (47), die Minderheit der katholisch-konservativen Gruppe (14), vier Mitglieder der Bauernfraktion, zwei Kommunisten, der parteilose H. Hoppeler. Es kam somit ein Beschluß zustande, der wesentlich über die vom Ständerat aufgestellten Ansätze hinaus geht und Bund und Bundesbahnen eine, wie Bundesrat Haab sagte, ruinöse Last auferlegt. Ob er recht hat oder nicht, das kann erst die Zukunft erweisen.

Das zweite Geschäft, mit dem sich der Nationalrat abgab, ist der Handelsvertrag mit Deutschland. Da ein solcher Vertrag immer auf Konzessionen beruht, so kann er naturgemäß keine Partei völlig befriedigen. Bei uns scheint die ostschweizerische Stickerei zu den Leidtragenden zu gehören. Hr. Pfister (St. Gallen) bedauerte es, daß eine vertragliche Regelung des Stickereiveredelungsverkehrs nicht zustande kam; er entbehrt auch noch in anderer Beziehung Entgegenkommen für die Stickerei. Bundesrat Schultheß wies nach, daß man sich alle Mühe gab, der darniederliegenden ostschweizerischen Industrie gute Bedingungen zu erwirken, trotzdem war nicht mehr zu erwirken. Nahezu einstimmig wurde der Handelsvertrag genehmigt. H. Pfister enthielt sich der Stimmabgabe.

Der Ständerat hatte das Vergnügen, gleich zu Beginn seiner Tätigkeit reiche Spenden auszuteilen, nämlich wesentlich erhöhte Bundesbeiträge an die Kantone Uri, Graubünden, Wallis und Tessin für den Unterhalt ihrer Alpenstraßen. Da es sich aber bei dieser Angelegenheit um eine Verfassungsrevision (Art. 30) handelt, haben die Stimmbürger das letzte Wort. Begonnen wurde im Ständerat mit der Behandlung der Beschlüsse der 2. allgemeinen Konferenz des Völkerbundes über die Verkehrswege und den Durchgangsverkehr. Gemäß dem Antrag des Bundesrates wurden zwei Uebereinkommen ratifiziert, nämlich dasjenige betr. die internationale Rechtsordnung für den Eisenbahnverkehr und die internationale Rechtsordnung der Meerhäfen. Die erste Konvention bringt der Schweiz nichts Neues; die zweite dagegen sichert unserm Lande das Recht, unter eigener Flagge auf dem Meer zu segeln und seine Schiffe in Meerhäfen einlaufen zu lassen. Das interessanteste Thema der Woche bildete die Motion Gelpke, die der Nationalrat erheblich erklärt hat und die ihrer imperativen Fassung wegen auch im Ständerat behandelt werden mußte. Sie verlangt ein schweizerisches Heimatschutzgesetz. Als ihr Ausgangspunkt ist der Bau des Dornacher Anthroposophentempels anzusehen. Der Bund soll das Recht erhalten, einzuschreiten, wenn die Kantone auf dem Gebiete des Heimatschutzes versagen. Im Rat war man fast durchwegs der Ansicht, daß ein derartiges Gesetz zurzeit nicht notwendig sei; man lehnte die Motion ab. Nach vierjährigem Unterbruch sitzt der Ständerat jetzt wieder hinter dem Militärstrafgesetzbuch; seine Kommission hat an den vom Nationalrat gefaßten Beschlüssen zahlreiche Aenderungen vorgenommen; der entstandene Differenzenreichtum wird den Rat noch einige Zeit beschäftigen. Die ruhigere Stimmung, die heute im Hinblick auf diese Gesetzesmaterie eingekehrt ist, kommt der Sache zugute.

J. M.

Ausland.

Stresemann spricht — Briand spricht — Poincaré spricht und jedes ihrer Worte wird von der Presse aller Länder und Parteien um und um gedreht, bis es sich zeigt, wie man es haben möchte. Dem Verständigungswillen in Frankreich und in Deutschland werden, bevor er sich in Taten auswirken kann, täglich Belastungsproben auferlegt. Diese letztern scheinen aber wie bei dem Magneten Kräfte zu mehren. Es ist schon ein kräftiger Beweis des Vertrauens, wenn man geneigt ist, über rednerische Entgleisungen wie das Aufrollen der Kriegsschuldfrage — hinweg zu sehen. Nach den Völkerbundstagen macht sich in der internationalen Politik eine Entspannung spürbar. Die Staatsmänner wenden sich wieder den innern Aufgaben zu und daran fehlt es nirgends. Poincaré hat sich mit den Gegnern seiner Finanzreform auseinander zu setzen. In England ist die Regierung im Kohlenarbeiterstreik auf einem toten Punkt angelangt. Im sechsten Monat des Streiks, angesichts eines wirtschaftlichen Schadens von 200 Millionen Sterling sind 100 000 von einer Million streikender Grubenleute ohne gewerkschaftliche Ermächtigung an die Arbeit zurückgekehrt. Auf diese Tatsache stützt sich der erneute Widerstand der Grubenbesitzer, irgendwelches Entgegenkommen zu beweisen; sie sind in der Lage ausharren zu können, während sich die Arbeiter der Not beugen. Spanien steht vor dem Niedergang der Diktaturperiode Primo de Rivera. Das unruhige Polen erlebt seit dem letzten Staatsstreich die erste Ministerkrise, doch bleibt der Einfluß des treibenden Geistes, des Kriegsministeriums Pilsudski, ungebrochen.

Im fernen Osten zieht die Wandlung in der japanischen Auswanderungspolitik die Aufmerksamkeit auf sich. Die Regierung von Tokio will entgegen ihren bisherigen Bestrebungen nicht länger darauf ausgehen, japanischen Staatsbürgern Eingang in solche Länder zu verschaffen, in denen sie, wie in Nordamerika, nicht willkommen sind. Sie anerkennt, wenigstens vorläufig, die Ausschließungspolitik der westlichen Rassen. Gleichzeitig gibt sie aber auch die Losung aus, durch Förderung von Exportindustrien ihrer überzähligen Bevölkerung Arbeit und Existenzmöglichkeiten zu schaffen und so einen wirtschaftlichen Konkurrenzkampf aufzunehmen, der den ausschließenden Ländern auch wieder unbequem werden kann.

J. M.

Ausbildung und Stellung der freien Schwester.

Ansprache von Frau Oberin
Dr. phil. L. Leemann.
gehalten an der Jubiläumsfeier der schweiz. Pflegerinnenschule.

Ich glaube, daß alle Ausbildungsstätten für Schwestern, die diesen Namen verdienen, letzten Endes dasselbe Ziel verfolgen. Sie wollen hilfswillige und hilfsfähige Schwestern heranbilden, Schwestern, die aus warmem Herzen bereit sind, pflegebedürftigen, leidenden, armen Menschen zu dienen, die bereit sind, freudig manchen großen und vielen kleinen schönen Dingen des Lebens zu entsagen.

Entsprechend ihrer Organisation als Mutterhäuser oder als Schulen, entsprechend auch ihrer religiösen, sozialen und allgemeinen Lebens- und Weltauffassung, schlagen die verschiedenen Institutionen verschiedene Wege ein, um ihrem Ziel näher zu kommen. Auch die Schwierigkeiten auf diesen Wegen sind zum Teil anderer Art. Die geschlossenen Anstalten (Diakonissenhäuser, Schwesternorden) haben mehr Einheitlichkeit in Basis und Aufbau, die Schulen mehr Vielseitigkeit, Beweglichkeit und Differenzierung. In den Mutterhäusern bleibt die Stellung der Schwester ähnlich der des Kindes zu den Eltern: die Schwester hat dauernd die Pflicht des Gehorsams und der Einordnung, das Mutterhaus sorgt in gesunden, kranken und alten Tagen. In den freien Schulen wird mehr die seelische und berufliche Verselbständigung erstrebt im Hinblick auf Schwesterndienst im ganzen Vaterland, in aller Welt, wo immer es nötig ist, auch ganz unabhängig von der Schule.

Die Vielheit der Aufgabe läßt sich da und dort in 2 Hauptgruppen fassen: einesteils gilt es die Dienstbereitschaft, die die Lernschwestern zum Eintritt in die Ausbildungsstätte bewog, zu verankern, zu vertiefen, zu weiten, anderenteils ihr dazu zu verhelfen, sie in kundigster Weise auszuwirken. Also:

1. Erziehung zu wahrem Schwesterntum;
2. Berufliche Ertüchtigung.

Ich möchte nur auf einige Punkte näher eintreten — besonders einige Schwierigkeiten — die die Ausbildung und spätere Tätigkeit der freien Schwester betreffen und sich für eine Anstalt, wie unsere Pflegerinnenschule, z. Teil anders gestalten als für Diakonissenanstalten oder für Schwesternorden.

Ein Mutterhaus hat seine Schwestern immer unter seinem Einfluß, seiner Leitung und behält sie von sich abhängig. Für uns als freie Schule drängt sich die Zeit der beruflichen und seelischen Erziehung in der Hauptsache auf die Lernzeit zusammen. Diese beträgt für die allgemeine Krankenpflege 3 Jahre, für die Wochen-Säuglingspflege 2 Jahre und 2 Monate plus 10 Monate Bewährungszeit. Nach bestandener Lehrzeit erhalten unsere Schwestern mit den kantonal-zürcherischen Ausweisen als staatlich anerkannte Krankenpflegerinnen und Wochen-Säuglingspflegerinnen Diplom und Brosche der Schweiz. Pflegerinnenschule. Diese sind der Ausdruck der Ueberzeugung der Schule, daß die Schwester charakterlich und beruflich befähigt sei, den Beruf der freien Schwester in einer Weise auszuüben, die der Auffassung der Pflegerinnenschule entspricht. Sollte sich später herausstellen, daß die Schwester sich gegen diese Auffassung verstößt und der Sache der Schule Unehre macht, so würde ihr Diplom und Brosche entzogen.

In den 3 Jahren müssen wir unsern Lernschwestern geben, was sie zur selbständigen Ausübung ihres Berufes fähig macht. Dies ist schon rein beruflich keine kleine Sache, verlangt sorgfältigen Aufbau in den verschiedenen Unterrichtsfächern und eine methodisch überlegte Anleitung in der praktischen Pflege. Der Lehrgang unserer Schwestern beider Berufskategorien im 1. Lehrjahr in der Pflegerinnenschule selbst und die Wahl der Außenstationen, auf denen sie im 2. und 3. Lehrjahr arbeiten, ist daher auch möglichst vom Gesichtspunkt „Ausbildung" geordnet worden.

Der theoretische Unterricht und die praktische Anleitung haben in der Pflegerinnenschule immer besondere Sorgfalt genossen. Da unsere Schwestern sich aus den verschiedensten Ständen und geistigen Sphären rekrutieren und ihre Vorbildung durch Schule und Leben große Unterschiede aufweist, ist es für die Unterrichtenden keine leichte Aufgabe, die Kombination zwischen Wissenschaftlichkeit und Anschaulichkeit zu finden, die nötig ist, damit alle Schülerinnen mit Interesse und Gewinn dem Unterricht folgen können. Dieser nimmt heute einen bedeutend breitern Raum ein als früher und stellt an die Schülerinnen keine kleinen Anforderungen. Er ist nicht Selbstzweck; wir sehen aber in ihm ein sehr wichtiges Mittel, um das berufliche Verständnis der Schwestern zu fördern. Die Fortschritte der Medizin und Chirurgie bedingen Neues in der Pflege der Kranken, und die Ausbildung der Schwester hat Schritt zu halten, damit sie im besten Sinne eine Gehilfin des Arztes am Krankenbett sein könne. Nicht Vielwisserei und Ueberhebung darf das Resultat des weitergehenden Unterrichtes sein. Es soll auf Grund besserer Kenntnisse, durch bessere Einsicht in die Vielheit der Möglichkeiten ein vorsichtigeres Urteil, sorgfältigere Ausführung der Verordnungen erzielt werden. Das Mehrwissen soll eine deutlichere Erkenntnis der eigenen Grenzen einschließen. Die wachsenden Ansprüche, die speziell in den universitätsklinischen Betrieben (med. Abteilung des Kantonsspitales Zürich, kantonale zürcherische Frauenklinik) an

---

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Die gute Gattin.

Fabel v. Paola Carrara-Lombroso, Turin.
Uebersetzt von Ida Ehrsam.

Es lebte einmal ein junges Mädchen, welches die Schönste der Gegend und zudem noch fleißiger als alle ihre Gespielinnen war. Es hieß Daniella und verstand gar wohl zu nähen, zu spinnen und zu hakken — hatte starke Arme, ein gutes Herz und klaren Sinn.

Dieses Mädchen liebte einen jungen Mann, der war der Schönste der Gegend, gescheit und arbeitsam und verliebt in Daniella, wie sie in ihn. Am Sonnabend sang er unter ihrem Fenster und tanzte am Kirchweihsonntag ohne Unterbruch viele Stunden mit ihr. Jeden Montag um zwölf Uhr brachte er ihr ein Körbchen mit Obst, das er vom höchsten Ast im Baum geholt. Wer diese Früchte kostete, mußte den lieben, der sie gepflückt hatte.

Die Leute sprachen untereinander:

„Was für ein schönes Paar sind diese beiden" . . .

Plötzlich aber nahte Unheil, als der Sohn eines bösen Weibes sich in Daniella verliebte und sie zur Frau begehrte. Aber Daniella antwortete, wie es recht war, daß sie ihn nicht wolle.

„Und warum willst du mich nicht?" fragte er zornig, als sie ihn zurückwies

„Ich will dich nicht, weil du trinkst — und wenn du betrunken bist, fluchst du und schlägst die Frauen", antwortete Daniella. „Ich will dich nicht, weil du ein Spieler bist und wenn du spielst, würdest du Seele und Hemd verkaufen. Ich will dich nicht, weil du keine Freude an der Arbeit hast. Du bist faul und verstehst weder zu hacken, noch zu mähen, noch zu pflügen. Seit langem liebe ich einen jungen Mann, der nicht trinkt und nicht spielt und gerne arbeitet."

Daniella sagte die Wahrheit, denn sie vermochte nicht zu lügen. Aber die Dörflerinnen sprachen warnend zu ihr:

„Das wird nicht guttun, Daniella. Dieser Krummbeinige ist böse und rachsüchtig."

In der Tat kannte Krummbein unheilvolle Künste, die er von bösen Kobolden erfahren hatte, denn die bösen Kobolde waren seine Vettern und schlechte Hexen seine Tanten und Basen.

Zum Hochzeitstag der Daniella fand Krummbein sich nun unsichtbar ein, und es nahm das Unglück seinen Anfang. Der böse Geist schüttete den Inhalt eines kleinen Fläschchens in Giannettos Glas — und wer von diesem Trank nur einen einzigen Tropfen schlürfte, den dürstete fortan beständig nach Wein und Schnaps und er mußte unweigerlich ein Trinker werden; der würde fluchen und in der Trunkenheit schlagen. Dann nahm Krummbein ein Herzaß und barg es in die Betten. Wer sich nun darin zur Ruhe legte, dessen mußte sich die Spielwut bemächtigen, gleich wie der Blutegel einer Wunde. Noch nicht befriedigt von seinen bösen Taten, behexte alsdann der Krummbeinige Giannettos Hacke, Sense und Pflug und hatte damit ränkevollen Sinnes dem Keimen großen Unheils den Boden bereitet.

Seit dem Hochzeitstage wandelte sich Giannetto und wurde ein ganz anderer Mensch. Er trank und wenn er trunken war, fluchte er und schlug seine Frau, spielte wie ein Besessener und wollte weder Hacke, weder Sense, noch Pflug mehr berühren. Wenn er nicht am Trinken und Spielen war, blieb er lieber im Bette liegen, denn er sagte, die Bänke seien hart und nur den Rauch aus der Pfeife zu ziehen, sei ihm schon große Mühe.

Daniella war trostlos. Sie bat, sie beschwor ihn, nicht zu trinken, nicht zu spielen und wie früher zu arbeiten. Aber er blieb ungerührt; die Worte seiner Frau hatten keine Macht über ihn. Daniella drohte, daß sie fortgehen würde. Aber sie vermochte es nicht, ihn zu verlassen. Sie gedachte der entschwundenen Zeiten. Dachte daran, wie er am Sonnabend für sie gesungen und des Sonntags auf der Kirchweih mit ihr getanzt hatte, und daß er ihr am Montag Früchte gebracht, vom höchsten Ast im Baume, daß, wer sie aß, den lieben mußte, der sie gepflückt. Und sie konnte sich nicht wandeln, wenn auch er sich gewandelt hatte, und sie liebte ihn trotz allem.

Aber ein Tag verging nach dem andern und jeder brachte noch Schlimmeres. Giannetto trank, spielte, lag herum. Das Haus und der Acker waren verschuldet, und schmerzverzehrt fragte die schöne Daniella jeden um Rat:

„Könnte ich ein Mittel finden, um meinen Mann zu heilen! Er war gut und ist böse geworden. Ich liebe ihn und kann ihm nicht helfen. Was würde ich nicht tun, um ihn zu retten —"

Eines Tages wurde sie von einer Gevatterin gefragt:

„Daniella, warum gehst du nicht zur Base Zauberin, die im Walde wohnt? Sie ist weise und wird dir guten Rat wissen." — Da machte sich Daniella auf den Weg zu dieser Frau. Im Walde angelangt, klopfte sie an eine große Esche. Die Zauberin kam heraus und fragte: „Was willst du von mir, mein Kind?"

Daniella erzählte ihr Unglück.

„Wenn du über einen Zauber verfügtest, weise Mutter, um ihn seiner Laster zu entwöhnen, nenne mir vor allem ein Heilmittel gegen die Trunksucht," bat sie.

Sinnenden Blickes neigte das Mütterchen die lebengesättigte Stirne und sprach:

„Wohl gibt es einen Weg zu deinem Ziel, aber nicht durch Zauberei. Die einzig mögliche Hilfe mußt du dir selber schaffen. Das aber bedeutet unsägliche Mühe —."

„Sage mir nur, wie ich es anzufangen habe," flehte das gequälte Weib. „Ich bin zu allem bereit."

„Nun denn, so höre," antwortete die weise Frau Drei Monate lang mußt du über Nacht Tau sammeln, bis du einen Krug damit füllen kannst. Wenn dann Giannetto zu trinken verlangt, so sage zu ihm: „Ich habe hier Nachtwein ‚lieber Mann, trinke du von diesem". Tau der Nacht ist ein Trank, dessen Wohlgeschmack die Süße jedes Weines vergessen macht."

Daniella kehrte heim und am selben Abend schon begab sie sich ans Werk.

Sobald die Nacht hereinbrach, ging sie, während ihr Mann schlief und schnarchte, mit einem Krug ins Freie und begann Tautropfen zu sammeln. Alle Pflanzen hingen voll davon. Aber stellt Euch vor, wie viel Zeit sie brauchte, bis der Krug ganz gefüllt war.

Die Glühwürmer fragten teilnehmend: „Was machst du, Daniella?"

„Ich schöpfe Tau für meinen Mann," antwortete sie.

Die Nachteulen fragten: „Törin, du glaubst an das Wunder?"

(Fortsetzung folgt.)

unsere Schwestern gestellt werden, können nur mit Hilfe einer guten theoretischen und praktischen Ausbildung erfüllt werden.

Zweifellos hängt das rege berufliche Interesse, die Freude am Weiterlernen — auch nach der Diplomierung —, die rasche Anpassung an neue Arbeitsweisen, wie sie sich bei Schwestern der Pflegerinnenschule häufig finden, eng zusammen mit ihrer Schulung.

Es zeugt von großem Weitblick der Gründerinnen unserer Anstalt, daß sie vor 25 Jahren, zu einer Zeit, da 2 Lernjahre das Maximum einer Ausbildungsdauer bedeuteten, zur Heranbildung ihrer Schwestern 3 Jahre verlangten. Dies geschah weniger wegen der beruflichen Ausbildung, als weil sie von Anfang an großen Wert auf die Erziehung zur schwesterlichen Gesinnung legten. Diese bleibt der Kernpunkt der Ausbildung und des Berufes. Ihr gilt auch unsere besondere Aufmerksamkeit. Wir können sie nicht lehren, wenn wir sie nicht leben.

Eine große Verantwortung liegt auf den leitenden Personen einer Pflegerinnenschule, ebenso auf all den Schwestern, die die Schülerinnen anleiten. Wenn ihr Wollen und Sein nicht lauter und fest ist, nicht wirkliches Schwesterntum ist, wie soll der Einfluß in der kostbar kurzen Zeit gut, stark und nachhaltig genug sein? Vor Abschluß ihrer Lernzeit sollte die Schwester in ihrer Berufsauffassung so gefestigt sein, daß die oft so verflachenden Einflüsse, denen sie später ausgesetzt ist, sie nicht veräußerlichen; sie sollte reif genug sein, um sich in dem Vielerlei der Lagen, in das ihre Arbeit sie führt, selber zurecht zu finden. Sie sollte da schon ein Mensch mit fester Ueberzeugung sein, mit gutem Urteil und sicherm Gefühl. Zum mindesten muß sie die Fähigkeiten haben, es werden zu können.

Als interkonfessionelle Anstalt können wir manche Hilfen nicht benützen, die einer Anstalt auf einheitlich konfessioneller Basis zur Verfügung stehen. Manche Schwester vermißt daher zunächst in unserer Art, das religiöse Leben zu pflegen, die ihr vertraute Form. Wir suchen aber das, was die Konfessionen verbindet, zu betonen und suchen das in unserer Schwesternschar warm und wahr pulsierende religiöse Leben in einer Weise weiter zu entwickeln, die es in engste Verbindung bringt mit den Aufgaben des täglichen Lebens, mit der Pflegetätigkeit, mit dem sozialen und allgemein sittlichen Erleben, sodaß das Verhältnis des Einzelnen zu seiner Umwelt dadurch befruchtet wird. Die großen Fragen des Lebens und des Sterbens pochen immer an die Seelen der Schwestern und geben Anstoß zum Nachdenken und Gelegenheit zum Austausch im Schwesternkreis und in den Stunden, die der gemeinsamen Besinnung über Berufs- und Lebensfragen gewidmet sind. Wir trachten darnach, wahre Toleranz zu pflanzen, nicht im Sinne von bloßer Duldung, sondern im Sinne von Achtung vor jeder ehrlichen Ueberzeugung. So kommt es, daß die Schwierigkeiten, die vereinzelt aus dem Zusammenleben der Menschen verschiedener religiöser Ueberzeugungen erwachsen, voll ausgeglichen werden und daß wir nie Frömmelei, oft aber starke, gesunde Frömmigkeit und immer ein ehrliches Suchen nach den großen überindividuellen Werten in unserm Hause spüren.

(Schluß folgt.)

Schluß der Völkerbundsversammlung.

Nach den beiden ersten hochpolitischen Wochen der Völkerbundsversammlung war die dritte Woche eine solche stiller, aber emsiger Arbeit. Die verschiedenen Kommissionen legten der Versammlung die Resultate ihrer Beratungen vor: Die Kommission zur Bekämpfung des Opiumhandels drängte vor allem auf die schleunige Ratifikation des internationalen Uebereinkommens durch die Regierungen, ohne welche die wirksame Bekämpfung des illegitimen Handels unmöglich sei. Im Anschluß an den Bericht über das Werk für die armenischen und griechischen Flüchtlinge sprach Lady Littleton über das großzügige Hilfswerk für die Frauen und Kinder im nahen Osten und auch bei dem Bericht der Kommission für intellektuelle Zusammenarbeit ergriff sie das Wort, indem sie mit Nachdruck auf die Notwendigkeit hinwies, die heranwachsende Jugend im Geiste des Völkerbundes zu erziehen. Der Bericht über den Frauen- und Kinderhandel wies ganz besonders auf die Nützlichkeit der Frau bei der Polizei hin und schon in der Kommissionsberatung hatte Gertrud Bäumer betont, wie wohltätig sich im besetzten Gebiet die Frauenpolizei, die der Initiative der englischen Frauen zu verdanken ist, ausgewirkt habe, eine Anerkennung, die in den englischen Frauenblättern freundlich vermerkt wurde. Auch auf die verheerende Rolle des Alkoholismus, die dieser bei der Frage der Prostitution spiele, wurde in diesem Zusammenhang hingewiesen. Von den drei Staaten Polen, Finnland und Schweden wurde, allerdings unabhängig vom vorigen Zusammenhang, eine Motion eingebracht, die internationale Bekämpfung des Alkoholismus überhaupt in die Tätigkeit des Völkerbundes einzubeziehen, was für die Bekämpfung des Alkohols von ungeheurer Bedeutung wäre. Da aber die Zeit zu einem gründlichen Studium der Frage für diesmal fehlte, wurde diese Frage auf die nächste Session verwiesen. Wir Frauen hoffen dringend, daß sie damit nicht einfach in der Versenkung verschwinde.

Die beiden wichtigsten Traktanden der Woche aber bildeten unstreitig die Frage der Wirtschafts- und der Abrüstungskonferenz.

Unsere Leserinnen werden sich erinnern, daß der Antrag auf Einberufung einer Wirtschaftskonferenz auf der letzten Völkerbundsversammlung von Loucheur gestellt und dann vom Völkerbundsrat einer vorbereitenden Kommission zum Studium überwiesen worden ist. Diese hatte die Aufgabe, Programm, Art der Teilnahme und Datum der Weltkonferenz auszuarbeiten. Loucheur setzte sich nochmals sehr warm für die Abhaltung der Konferenz ein. Niemals mehr als gerade heute mache die allgemeine Weltlage eine internationale Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiet nötig, es sei wünschenswert, daß die Konferenz möglichst bald einberufen werde. Und fügte Loucheur bei, „wenn wir die wirtschaftlichen Fragen zu lösen wissen, beseitigen wir die hauptsächlichsten Ursachen der Kriege". Auch andere Redner, namentlich die Vertreter Deutschlands und Schwedens, drängten darauf, die Konferenz bald, wenn möglich schon nächstes Frühjahr, einzuberufen. Man hat sich jedoch nicht auf ein bestimmtes Datum festgelegt, da man nicht weiß, ob die Vorarbeiten so weit gefördert werden können. Immerhin ist nun die baldige Einberufung einer internationalen Wirtschaftskonferenz gesichert; die unter der wirtschaftlichen Misère leidenden Völker werden ihr mit großen Hoffnungen entgegensehen.

Auch in der Frage der Abrüstungskonferenz machte sich derselbe aktive Wille bemerkbar, vorwärts zu machen. Ganz offenbar hat hier das Inkrafttreten der Verträge von Locarno eine gewisse Aengstlichkeit, wenigstens bei Frankreich, überwunden, denn dieses, das sonst eher einer besorgten Zurückhaltung sich befliß, war diesmal die treibende Kraft des Gedankens. Sein Vertreter, Paul-Boncour hatte sich überaus warm für eine beschleunigte Fortführung der vorbereitenden Studien eingesetzt. Wohl sei der Gang der Arbeiten ein scheinbar langsamer, aber die Fragen seien auch ungeheuer schwierig, und man tue klug daran, etwas Geduld zu üben. Aber doch müsse unaufhörlich darauf gedrängt werden, daß die Abrüstung in Angriff genommen werde. Die von der Völkerbundsversammlung angenommene Resolution besagt nun, daß die Abrüstungskonferenz nächstes Jahr noch vor der nächsten Völkerbundsversammlung einzuberufen sein, sofern sich dies nicht als materiell unmöglich erweise. Diese letztere Einschränkung stammt von England, sie ist aber nicht unbedingt als Ausdruck schlechten Willens zu nehmen, sondern entspringt nur der Vorsicht, ja nichts zu überstürzen, damit die Konferenz, an der die Hoffnung der Völker hängt, nicht zum vornherein zu einem Mißerfolg verurteilt sei. Denn gewiß ist bei dieser ungeheuer schwierigen Frage auch die moralische Vorbereitung der öffentlichen Meinung in Betracht zu ziehen. Wie sehr der Mann ganz im allgemeinen noch an seinem Militär haftet, wie tief die damit zusammenhängenden Urinstinkte sind, das kann man sogar bei uns in unserer kleinen Schweiz alle Tage noch erfahren. Aber wir trauen es der Friedenssehnsucht der Völker und der Ehrenhaftigkeit derer, die den Völkerbundspakt unterschrieben und die feierlich damit versprochen haben, die eigene Abrüstung derjenigen der Besiegten folgen zu lassen, zu, daß sie ehrlich Wort halten und sich zu einer höheren Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens durchringen werden. Denn, wenn nicht, sind wir alle miteinander verloren.

Damit haben wir das Wesentliche aus der dritten Völkerbundswoche wiedergegeben. Präsident Nintschitsch schloß letzten Samstag die Session, indem er der großen Genugtuung über ihren Verlauf Ausdruck gab. „Die abgelaufene Session ist die Session der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund. Sie wird als eine der wichtigsten in der Geschichte des Bundes fortbestehen."

Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit Bern 1926.

Dr. A. W. — Am Sonntag den 26. September fand in Olten die erste Plenarsitzung der Ausstellungskommission statt, die erfreuliche Kunde gab von den bisher in aller Stille geleisteten Vorarbeiten. Beinahe 100 Vertreterinnen der verschiedenen Frauenorganisationen aus allen Kantonen hatten sich eingefunden, um vor allem das Ausstellungsprogramm zu genehmigen und eine Reihe wichtiger prinzipieller Fragen zu entscheiden. Aus den Besprechungen des Ausstellungsprogrammes sei folgendes hervorgehoben: Die Dauer der Ausstellung wurde nun endgültig auf 5 Wochen inkl. 6 Sonntage festgesetzt, d. h. sie soll von Ende August bis Ende September 1928 stattfinden. Obschon eine Hinausschiebung des Zeitpunktes manches für sich hatte, mußte infolge der technischen Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben hätten, darauf verzichtet werden. Einer Verlängerung konnte ebenfalls nicht zugestimmt werden, da die vorgesehenen 5 Wochen jetzt schon für die Bernerinnen eine ungeheure Arbeitslast bedeuten, daß ihnen ein Mehr nicht zugemutet werden konnte.

Einige Diskussion erregte der Punkt über die Zulassungsbedingungen der Aussteller. Der Programmentwurf hatte festgesetzt, daß zur Ausstellung zugelassen werden sollten: Schweizerinnen im Ausland und ferner Ausländer, die im Ausstellungsjahr drei Jahre in der Schweiz ansässig sind. Auf Antrag der Versammlung wurde der Zusatz angenommen, daß auch Schweizerinnen, die mit einem Ausländer verheiratet und im Ausland leben, sich an der Ausstellung beteiligen können, entsprechend den allgemeinen Bestrebungen der Frauenbewegung, daß die Frau bei ihrer Verheiratung ihre Nationalität nicht mehr verlieren sollte.

Das Programm wurde mit den genannten Aenderungen einstimmig gutgeheißen. Es dient nun als Basis für die Aufstellung des Ausstellungsreglementes und der Gruppenreglemente, die infolge Zeitmangel von der Versammlung selbst nicht näher besprochen werden konnten mit Ausnahme der Platzgeldfrage. Diese war insofern recht schwierig zu lösen, als die Eigenart der Ausstellung eine große Verschiedenheit der finanziellen Tragkraft der Ausstellenden bedinat, der durch die Abstufung der Platzgelder Rechnung getragen werden mußte.

Der Finanzplan, wie er von der Ausstellungskommission aufgestellt worden war, wurde einstimmig genehmigt. Dieser sieht, neben den üblichen Ausstellungseinnahmen, Subventionen des Bundes, der Kantone und Städte vor. Mindestens Fr. 200 000 sollten durch freiwillige Beiträge und durch Zeichnung von Anteilscheinen à Fr. 25.— aufgebracht werden. Es wird nun für alle Frauenorganisationen der Schweiz eine Ehrensache sein, für den Vertrieb der Anteilscheine zu sorgen und für freiwillige Beiträge zu werben, denn nur durch die moralische und finanzielle Unterstützung aller Kreise der Bevölkerung und der Behörden wird es möglich sein, das große Werk würdig zu vollbringen.

Vom 1. Okt. 1926 an wird das Ausstellungssekretariat in Bern eröffnet sein, im 2. Stock des Frauenrestaurants „Daheim", Zeughausg. 31, Bern. Als Ausstellungskommissärin und Leiterin des Hauptkassieramtes wurde Frl. Anna Martin, und als Sekretärin Frau Lüthy-Zobrist, beide in Bern, ernannt.

In das Bureau der großen Ausstellungskommission wurde an Stelle von Mlle. Guibert, Genf, Mlle. Emilie Gourd und als Ersatz für Frau Lüthy, Frau Weber-Hoffmann, Winterthur, gewählt.

Die Versammlung äußerte einstimmig und mit Begeisterung den Wunsch, es möchten die Herren Bundesräte Schultheß, Musy und Motta, die sich für unsere Bestrebungen bereits interessiert haben, sowie die Veteraninnen der schweiz. Frauenbewegung, Madame Chaponnière-Chaix, Genf, Frau Orelli, Dr. h. c., Zürich, und Signora Crivelli-Torricelli, Luaano, eingeladen werden, eine Wahl als Ehrenmitglieder der Ausstellungskommission anzunehmen.

Die Zeit reichte nicht mehr, die Frage des Wettbewerbes für Plakat, Vignette und Festspiel zu besprechen. Es wurde nur noch kurz auf den geplanten Ideenwettbewerb hingewiesen, das heißt, es sollen alle Schweizerfrauen eingeladen werden, bis Ende Februar 1927 an die Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit (Saffa) Bern ihre Vorschläge betreffend Zusammenstellung und Ausstattung der Gruppen zugehen zu lassen. Man hofft dadurch wertvolles Material und Anregungen zu sammeln für die Art der Durchführung der Ausstellung. Preise sind an sich für diesen Wettbewerb nicht vorgesehen, doch können für besonders wertvolle Beiträge Aufmunterungsprämien ausgerichtet werden.

Die Versammlung in Olten hinterließ einen durchaus günstigen Eindruck. Sie zeugte von zielbewußter Arbeit, und sie zeigte, daß die Frauen vom festen Willen beseelt sind, alles daran zu setzen, der großen Aufgabe in jeder Beziehung gerecht zu werden.

Rosa Mayreder.

Die tiefsinnigen Ausführungen Rosa Mayreders über Erotik und Askese in den letzten Nummern mögen manche, denen bis dahin diese Frau mehr oder weniger eine Fremde gewesen ist, auf sie aufmerksam gemacht haben. Diejenigen, die mit der Frauenbewegung intimer vertraut sind, wissen, daß sie, wie Marianne Hainisch, zu den hervorragendsten Frauen des alten — und man darf ruhig sagen, auch des neuen Oesterreich gehört, vielleicht noch geistiger und künstlerischer als Jene. Es ist immer von großem Interesse, den Lebens- und Werdegang solcher Menschen zu verfolgen, denn schon früh pflegt sich eine außergewöhnliche Begabung bemerkbar zu machen und überstrahlt oder überschattet dann, je nach dem Verständnis, das ihr begegnet, je nach den Leiden, mit denen sie sich durchringen muß, die Entwicklungs- und Werdezeit und das ganze Leben.

Auch Rosa Mayreders Leben ist von der Tragik des genialen Menschen gleicherweise überschattet und überstrahlt. Folgende biographische Notizen, die wir einer Wienerzeitung entnehmen, werden deshalb unsere Leserinnen interessieren.

Sie war das dreizehnte Kind aus der zweiten Ehe ihres Vaters, die dieser schon über 46jährige Mann mit einem 17jährigen Mädchen geschlossen hatte. Rosa Obermayer hatte zunächst eine harte Kindheit zu überwinden, denn der Vater, der als Bauernjunge nach der Großstadt gekommen war und sich hier mit eisernem Fleiß und unbeugsamer Energie zum wohlhabenden Wirt hinaufgearbeitet hatte, kannte nur die strenge Herrschaft und den alles sich unterzwingenden Willen des Pater Familias. Da war kein Raum für eine beschwingte Mädchenphantasie, die schon früh von der geraden Straßenebene der Hausbackenheit abbiegen wollte in die Räume einer freien Geistigkeit. Als „Entartete" wurde die kleine Rosa gescholten, so oft ihr der Vater auf solches kam. Frühzeitig aber traf sie auf den Freund, der ihr über diese Hemmnisse hinweghalf. Als dreizehnjähriges Mädchen lernte sie den um 2½ Jahre älteren Karl Mayreder, den Gespielen und Freund ihres Bruders, kennen, der ihr tapferer Kampfgenosse und bald ihr Führer werden sollte. Er stützte das heftig um seine künstlerischen Neigungen ringende junge Mädchen und machte für sie den Weg zur Kunst frei — zunächst zur bildenden Kunst. Die Genossenschaft der bildenden Künste Wiens, die keine weiblichen Mitglieder aufnahm, ernannte Rosa Obermayer zur korrespondierenden Künstlerin, und ihre Arbeiten wurden im Aquarellistenklub ausgestellt. Die Malerin Rosa Mayreder hatte sich früher einen Namen gemacht, als die Dichterin Rosa Mayreder. Und doch hing ihr ganzes Herz am Schrifttum! Hugo Wolff lernte die junge Frau, die inzwischen die Gattin Karl Mayreders geworden war, kennen, und tiefe seelische Freundschaft verband die beiden Künstler. In gemeinsamer Arbeit kämpften sie beide gegen die Gleichgültigkeit und die Mißgunst ihrer Zeit. Hugo Wolffs „Corregidor" erschien. Rosa Mayreder hatte dem von Kennern bereits sehr hoch eingeschätzten

---

Assisi.

Von Marg. Paur-Ulrich.

Wenn zu Beginn des Weinmonates die Scharen der Andächtigen und Neugierigen nach Assisi pilgern, wenn vetturino an vetturino sich vom primitiven Bahnhof auf weiß-staubiger Straße nach der hellen Stadt am Berge drängen, dann wird die weite Ebene des Valle Spolentina sonnenmüde und trocken sich ausdehnen. Trocken und schneeweiß, oder rot, wie gebrannte Erde, werden sich Weg und Pfad durch versengte Felder schlängeln, und kein Tropfen Wasser steht mehr im steinigen Beet unter des Ponte S. Vittorino geschmeidigem, fest gefügtem Bogen. Aber frühlingsfrisch und maiengrün, in silbernem Lichte, steigt mein Assisi vor mir auf. Ein Traum, ein Lied, ein strahlendes Staunen. Salve Umbria verde! Carducciss wohllautende Stanzen klingen mir im Herzen nach. Sie geben etwas von Umbriens Seele.

Ein festlich heller Sonntag Morgen. In allen Dörfern feiern sie, mit Glocken, Musik und Spiel. Mitten im grün-grünen Land liegt ein verträumter Weiher, ein stilles Wasser von so blauer Farbe, daß der helle Umbria Himmel sich nicht mehr kennt im Spiegelbild. Trauernder Weiden lange, schwanke Zweige spielen in der Sonntagmorgen Luft. Birken und Pappeln umstehen in Gruppen die seltsame Stätte. Aus rosa Tuffstein aufgebaut, mit Giebel und kannelierten Säulen, spiegelt sich ein kleiner, antiker Tempel im regungslosen Wasser: il Tempietto del Clitunno. Hier und dort steigen Blasen im Wasser empor, lautlos, weite Kreise formend. Es ist die Quelle des Clitunno, die eigenartige Quelle im ebenen Land, an deren Bord Pappeln und Weiden grünen. „Salve Umbria verde, et tu del puro fonte nume Clitunno".

Heiliger Franziskus, hast du die Vögel singen gehört in den Aesten und hast du deine müden Füße, weiß vom heißen Staub der Straße, im lichten Wasser gebadet?

Des selben Tages Abend strahlt in Glanz und Glorie und malt zauberhafte Farben auf Berg und Tal. Es klingt von allen Türmen Assisis, es singt und jubelt in der Luft, und eine unbeschreibliche Freudigkeit überflutet das staunende Herz. Rosig bestrahlt liegt die Stadt am Berge, rosig, sich langsam in blaue Schatten hüllend, dehnen sich des Subasio kahle Hänge. Vom Berg ins Tal hinab, und weiter bis zum glänzenden Band des fernen Flusses, wellen sich, grau und weich, die Olivenbäume. Oliven mit dunklen Stämmen um und um, und zu ihren Füßen feuriger Mohn, und dunkel — bluttroter Klee. Immer goldener glüht der Abendhimmel — tramontana — immer seliger singt unsere Seele.

Heiliger Franziskus, hast du, im winzigen Klostergärtlein von San Damiano stehend, dein Lied dieser glänzenden Sonne — deinem Bruder Sonne — entgegen gejubelt?

Vom schmalen Balkon unseres Hauses, hoch über der alten Stadtmauer, die sich im Bogen, der breiten Straße entlang heraufzieht, schauen wir in die Mondnacht. Ein silberblaues Licht erfüllt die Welt. Kaum blinken die Sterne, so hell scheint der Mond. Lichtlein, glänzende Punkte, sind verteilt übers Land. Schimmert dort nicht la Portiuncula, des Heiligen Sterbestätte? Neben dem schönen geschwungenen Stadttor, in dem die blanke Straße verschwindet, strahlt still und ruhig ein kleines Licht. Es ist das Lämpchen in einer Madonnen-Nische. Ganz allein brennt es, rötlich, die ganze Nacht. Schwere Schritte, Knarren und Rollen unterbrechen die köstliche Stille. Um die Mauer biegt ein Paar weißer Ochsen, mit breit ausladenden, stolzen Hörnern, Gleichmütig ziehen sie ihren ächzenden Karren, einen Augenblick streift das rötliche Licht ihre weißschimmernden Felle. Dann verschwinden sie, gleichmütig, im Dunkel der Gassen.

Aber wenn der leuchtende Tag vom Subasio bis zum Appenin sein helles, kühles Licht ausbreitet, dann ist's um die Ruhe geschehen. Unser erster Morgenbesuch gilt der Unterkirche von San Francesco. Die Lichtstrahlen fallen schräg durch die tief farbigen Scheiben in die nachtdunklen Kapellen. Wir grüßen ehrfürchtig Cimabues ernste Madonna mit ihren Engeln, wir lächeln der schönen, jungen Santa Chiara zu, die uns aus mandelförmigen Augen sinnend anblickt. Dann hinauf, durch enge Gassen, empor zum Castello, das die Stadt bekrönt. Oh, diese blauende Ferne, diese lockende Weite! Unter den schwarz-schattigen Pinien und Cypressen der Via del Camposanto ruhen Mann und Maultier, lässig und zufrieden, vom kurzen Morgenwerk. Hinunter zum belebten Platz beim antiken Minervatempel. Hell und freudig ruht das Sonnenlicht auf dem rosigen Stein der Häuser und Mauern, und wundersam zart mischt sich dazu das silberne Grau der Oliven, das kräftige Grün des Lorbeer. Am Brunnen, Fonte Marcella, mit den reichen Skulpturen, plaudern dunkle Frauen, den Kupfereimer neben sich; durch die feinen, kleinen Säulen des Domes, durch das Steinwerk seines großen, runden Fensters, huschen Tauben. Hell lockt der Himmel durch das Stadttor; darum weiter, hinaus und hinauf. Steil ist der Weg zu den Carceri, steinig und heiß. Was tut es? Der Berg, an dessen Hang das kleine Kloster sich schmiegt, steht mit so reiner, lieblich geschwungener Gratlinie vor der blauen Luft. Und es grüßt ja von weitem der dunkle, buschige Hain kräftiger Steineichen, die das Kloster beschatten und bergen. In den grauen, geduckten Mauern schlummern eine Menge von Legenden und Sagen, Mythen und Weisen, die von der schlichten Person des Poverello erzählen. Sie wissen wohl selber kaum, was sie glauben, die alten, verschrumpften Mönchlein, die als Hüter des Heiligtums berufen sind, und was sie als schöne Mär weiter berichten. Das ernste Christusbild, das dem jungen Heiligen zugenickt haben soll; der Fluß, der auf sein Geheiß versiegt ist (um nur noch als Vorbote großen Unheils seltene Male ins Tal zu stürmen); die Höhlen, Stätte der Zuflucht und der Sammlung — —

Im engen Hof steht der Ziehbrunnen, wie ehemals. Wir sehen die Lagerstätte Franziskus' — harter Stein, auf dem sein Haupt ruhte, — sitzen auf der steinernen Bank und lauschen den Erzählungen. Die Zeit steht still. Das sind die Carceri . . . .

Schon steigt der Mittag aus dem Tal herauf, da sitzen wir — weltenfern — im Klostergärtchen von San Damiano. So still ist's, so feiertäglich, innig still. Unsere Gedanken, unsere Sinne, unser ganzes Sein ist durchdrungen von einer ruhigen, köstlichen Freudigkeit. Ist es die Nähe des liebenden, tätigen, fröhlich-wandernden Heiligen? Jeder Stein, jede Stelle trägt seine Spur, als wäre er gestern hier gestanden, nicht vor siebenhundert Jahren. Es flimmern die Blätter der Oliven im Mittagswind, Schafe bergen sich in ihrem Schatten wie damals. Der Mohn leuchtet und glüht, die Ebene liegt im Dunst wie damals, rosig baut sich und steil die Stadt am Berge auf, die Glocken klingen — wie damals.

Franz von Assisi.

Von Guido Looser.

Singend erwartete der sterbende Franz von Assisi den Tod; am Sonnabend, den 3. Oktober 1226

Künstler den Text dazu geschrieben. Doch kaum hatten die ersten Aufführungen stattgefunden, verfiel Hugo Wolff — 1897 — in unheilbaren Wahnsinn. Das war für Rosa Mayreder ein schwerer Schlag, der sie in tiefster Seele traf.

Hugo Wolffs Briefe an Rosa Mayreder geben Zeugnis von den vielen rührenden Beweisen der Freundschaft, die Hugo Wolff dem Ehepaar Mayreder gezollt. Dem Ehepaar! Denn Rosa Mayreder, die scharfe, die klarste Beobachterin der Frauenseele, deren „Kritik der Weiblichkeit" nicht nur in Oesterreich, sondern übersetzt ins Schwedische, ins Englische, ins Tschechische ihren Namen weit über die Grenzen Europas hinaus bekannt gemacht hat, Rosa Mayreder, die kühne, vorurteilslose Kämpferin für Frauenrecht und Frauenfreiheit, — sie ist in ihrem persönlichen Verhältnis zum Manne das seltenste Musterbild unübertrefflicher Hingabe und unverletzlicher Treue an den Einzigen. Die Frau, die mit ihrem lebendigen Geist die ganze Welt umspannt, die in voller Erkenntnis die Schwächen und Nöten der Frauenseele zu verzeihen und zu beschützen geneigt war, — in ihrem eigenen Liebesleben hat sie nur strengste Monogamie gekannt und sie sieht es heute noch als ihre schönste und höchste Aufgabe an, den Gatten in seinen schon so lange Jahre dauernden Leiden zu pflegen und ihm beizustehen — allstündlich und wann immer er sie braucht. „Je größer das Opfer, das ich auch im Hinblick auf meine geistige Inanspruchnahme bringen muß, umso glücklicher bin ich, es auf dem Altar meines Lebensglücks — meiner Lebensliebe niederlegen zu dürfen." Heute ist Rosa Mayreder, die im Kampfe gegen die wirtschaftliche und geistige Versklavung der Frau zehn Jahre lang neben Auguste Fickert an der Spitze des ersten österreichischen Frauenvereins gestanden, die den aufsehenerregenden Kampf gegen die Prostitution in Wien in voller Oeffentlichkeit mit einem Vortrag gegen die Errichtung von öffentlichen Häusern aufgenommen und die 1895 eine Broschüre gegen die geduldete Prostitution herausgegeben hatte, heute ist sie eine alte Frau nahe den Siebzigen, deren grauer Scheitel von Sorgen und Sehnen und Kümmernissen und Grämen Kenntnis gibt. Wer aber nur die Schriften der berühmtesten Kämpferin für Frauenfreiheit und Frauenaufstieg gelesen hat, ohne sie persönlich zu kennen, wird sich kaum ein richtiges Bild machen können von dieser weiblichsten aller Frauen.

Genf

war in den letzten Wochen der Völkerbundsversammlung nicht nur der Mittelpunkt der internationalen Politik, sondern auch der **internationalen Frauenbewegung.** Wie unsere Leserinnen bereits wissen, haben zwei große internationale Frauenverbände, der Internationale Stimmrechtsverband und der Internationale Frauenbund, ihre Sekretariate während der Dauer der Völkerbundsversammlung nach Genf verlegt und schon allein dadurch schufen sie einen Sammelpunkt für die vielen bedeutenden Frauen, die aus aller Welt nach Genf geströmt waren, um den Arbeiten des Völkerbundes zu folgen. Der internationale Frauenbund hatte es sich nicht nehmen lassen, den weiblichen Delegierten beim Völkerbund in den Räumen des „Club International" ein Essen anzubieten, das über 200 Gedecke umfaßte. Die bedeutendsten Frauen der internationalen Frauenbewegung nahmen daran teil, den Vorsitz führte Dame Rachel Crodwy, die Leiterin der sozialen Abteilung beim Völkerbundssekretariat. Ferner sah man natürlich die 6 weiblichen Abgeordneten (Gertrud Bäumer war damals noch nicht in Genf, man hatte ihre Zugehörigkeit zur deutschen Delegation erst bei ihrer Ankunft am Donnerstag Abend erfahren), Fräulein Forchhammer, Vacarescu, Frau Bugge-Wicksell, Larsen-Jahn, Edith Littleton und Mrs. Bage; auch Jane Adams nahm daran teil, die weltbekannte Pacifistin, die kurz zuvor eine stark besuchte Versammlung der Internationalen Frauenliga zur Eröffnung des Friedenskongresses geleitet hatte, dann auch Mrs. Woodrow Wilson, die würdige Witwe des verstorbenen Gründers des Völkerbundes, weiter Mme. Avril de Sainte-Croix, Dame Catherine Furse und die Prinzessin Bandini, diese letztern Mitglieder der Consultativen Kommission, ferner Karen Jeppe, die Kommissärin für die armenischen Flüchtlinge in Aleppo; Mme. Chaponnière-Chaix, die ehemalige Präsidentin unseres Bundes schweizerischer Frauenvereine, Mrs. Olgivie Gordon, die Prinzessin Cantacuzène, Mrs. Corbett-Ashby, Mlle. Gourd, Mme. Plaminkowa, Mrs. Swanwick u. s. w. Auf Veranlassung von Mrs. Gordon sandte der gastgebende internationale Frauenbund an die Regierungen aller dem Völkerbund angeschlossenen Länder die Aufforderung, künftig nach dem Beispiel der sieben fortschrittlichen Regierungen ihren Delegationen ebenfalls eine Frau zuzuteilen. Was wohl unser Bundesrat dem Empfang dieser Botschaft sagen wird? Uebrigens — Bundesrat Motta ist ein paarmal bei Gelegenheit verschiedener offizieller Empfänge von unseren „Internationalen" aufs Korn genommen worden, Mrs. Corbett-Ashby sprach mit ihm und die Prinzessin Cantacuzène aus Rumänien, die wir in unsern Spalten schon verschiedene Male erwähnt haben — sie ist die hilfreiche Vermittlerin zwischen Minderheiten und Mehrheiten in Rumänien — soll ihm gerade heraus gesagt haben: es ist ein Skandal, daß die Frauen in der Schweiz noch kein Stimmrecht haben, worauf Motta entgegnet habe: Ja, es ist ein wenig ein Skandal! Und Mme. Malaterre, die unsern schweizerischen Stimmrechtsfreunden wohlbekannte französische Pazifistin und „Stimmrechtlerin" hatte gar Gelegenheit, mit unserm Bundespräsidenten zu reden. Wir können uns wohl denken, was sie gesagt haben wird!

Zum erstenmal hat in dieser Zeit auch der in Paris neu gewählte, erweiterte Vorstand des internationalen Stimmrechtsverbandes in Genf getagt. Er besprach die Schritte, die die in Paris gefaßten Resolutionen erfordern — unter anderm hatte er auch eine Zusammenkunft mit M. Albert Thomas, dem Leiter des Internationalen Arbeitsamtes wegen der in Paris gefaßten Resolutionen zum Arbeiterinnenschutz, — er besprach aufs neue die Schaffung einer feministischen Pressegentur, die doch nach und nach Gestalt anzunehmen scheint, die Beziehungen zu andern Frauenorganisationen und namentlich diejenigen zum Völkerbund, das Arbeitsprogramm der neugegründeten Kommission für den Frieden, usw.

Auch der Vorstand des Internationalen Frauenbundes hat während der Genfer Völkerbundstage eine Vorstandssitzung abgehalten und dabei beschlossen, was unsere Frauen besonders interessieren wird, die nächste Gesamtvorstandssitzung, an der nicht nur die Mitglieder des engeren Vorstandes, sondern auch die Mitglieder der einzelnen Kommissionen (es sind deren etwa 10) und die Präsidentinnen der Länder teilnehmen, nächstes Frühjahr in Genf abzuhalten.

Die Genferinnen haben es sich natürlich nicht nehmen lassen, die Anwesenheit so vieler bedeutender Frauen zu benutzen, sie haben am 17. September eine große Versammlung in der Salle Central veranstaltet, an der 9 ausländische Rednerinnen sprachen und den männlichen Teil der Bevölkerung von Genf aufforderten, ihrer Tradition des Fortschrittes getreu zu bleiben und ihren Mitbürgerinnen das Stimmrecht zu erteilen.

Reiche Wochen für Genf! Aber nicht nur für den männlichen Teil. Wir dürfen hoffen, daß sie auch für unsere Frauensache einen Fortschritt und reiche Anregung bedeuten. Manche Fäden sind gesponnen, manche Saat gesät worden, die in der Stille weiter wachsen wird. Es ist gewiß, daß der Völkerbund in Genf uns mit der Zeit doch eine große Hilfe sein wird und daß jene vielleicht nicht so unrecht haben, die glauben, daß das Stimmrecht bei uns über den Völkerbund komme. D.

Antwort an Frau Dr. med. Schultz-Bascho.

Sehr geehrte Frau Doktorin!

Empfangen Sie meinen Dank für Ihren offenen Brief, an dem mich vor allem freute, in wie Vielem Sie mir recht geben, wenn ich sage, es sei nicht ganz richtig, wenn Frauen ihren Beruf in männlicher Form nennen. Zur Entschuldigung Ihrer Kolleginnen, die das tun, berufen Sie sich nun besonders darauf, daß auch der Staat seine Diplome nur mit der männlichen Bezeichnung ausstelle, gleichgültig, ob er einem Mann oder einer Frau die Berufsbewilligung erteile. Aber die Behörden, die solche sprachlich unrichtigen Diplome ausstellen, werden wohl in der Mehrheit noch aus Männern bestehen, und da habe ich nun doch den starken Eindruck, dieser Sprachenverhunzung liege ganz unbewußt — denn bewußt macht man solche Dummheiten doch nicht — die Empfindung zu Grunde: „Der Beruf eines Arztes, eines Advokaten, eines Pfarrers ist ein Männerberuf; und wenn wir ihn Euch nun einräumen, da wir es Eurer guten Examina wegen doch nicht mehr anders können, so soll das nur eine Ausnahme sein und Ihr sollt es auf Eurem Diplome erkennen, daß Ihr Euch in einen Männerberuf eingedrängt habt."

Wäre ich nun eine Frau, so würde ich beim Empfang eines solchen Diploms antworten: „Nein, meine Herren, die Tätigkeit der Krankenbehandlung, des Rechtsschutzes und der Seelsorge ist nicht ein Männer-Beruf, sondern eine rein menschliche Angelegenheit. Deshalb nehme ich mir das Recht, auch diesen Beruf als Frau auszuüben und ihn auch in der weiblichen Form zu benennen. Was der Königin, der Lehrerin und der Schneiderin recht ist, das ist der Aerztin, der Advokatin, der Pfarrerin billig."

So haben auch Sie, sehr geehrte Frau Doktorin, mit vollem Recht gefühlt, und wenn Ihre Kolleginnen es anders halten, so kann ich darin halt doch nichts anderes sehen, als entweder eine kuriose Untertänigkeit gegenüber einem Männervorurteil, oder eine veraltete Auffassung der Frauenbestrebungen, so wie sie Gottfried Keller in seinem „weiblichen Maler" verspottet.

Jedenfalls ist die männliche Berufsbezeichnung neben einem weiblichen Namen eine Sünde gegen den Geist der deutschen Sprache, die nicht dadurch entschuldigt ist, daß auch staatliche Kollegien sie begehen. So staatsfromm sollten unsere Akademikerinnen nicht sein. Ich würde ihnen die Berufsbezeichnung mit der weiblichen Form auf in schon deshalb empfehlen, weil dadurch sich auch der erworbene Titel vom angeheirateten unterscheiden läßt. Eine Frau, die an der hochschule doziert, ist eine Professorin. Eine Frau, deren Mann doziert, wird man Frau Professor nennen, ohne ihr einen unberechtigten Titel zu geben. Wenn unsere Kirche, wie ich zu erleben hoffe, einmal Pfarrerinnen haben wird, so unterscheiden sie sich dadurch von vornherein von den vielen Frauen, die ich jetzt schon mit Hochachtung als Frau Pfarrer begrüße. Die Bezeichnung der Frauen mit den Titeln ihrer Gatten wird ja vielfach angefochten. Ob sie sich beseitigen läßt, ist fraglich. So unterscheide man doch die Frauen, die mit mehr Recht als dem des Trausscheins einen Titel führen, eben dadurch, daß die Endung in es klar macht, daß sie als Frauen ihren Titel erworben haben und ihren Beruf ausüben.

In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener

Rudolf Schwarz.

Schweizerwoche.

In der zweiten Hälfte dieses Monats, vom 16. bis 30. Oktober, wird wieder die Schweizerwoche stattfinden. Sie „soll dem ganzen Volke Zeugnis davon geben, daß in den Lebensfragen unserer Volksgemeinschaft die verschiedenen Erwerbsgruppen alles Trennende vergessen und gemeinsam an der Erhaltung und dem Ausbau unserer wirtschaftlichen Selbständigkeit arbeiten können und wollen". Nicht im Gedanken chauvinistischer Ausschließlichkeit will die Schweizerwoche namentlich die Konsumenten, und unter diesen natürlich vor allem uns Frauen zur Besinnung auf unsere vaterländische Produktion aufrufen, sondern so, daß wir uns Rechenschaft davon geben, daß wir wirtschaftlich alle aufeinander angewiesen sind, und daß ein Produkt nur deshalb, weil es im Ausland hergestellt wurde, nicht unbedingt besser sein müsse, als unser heimisches Gewerbe. Von diesem Glauben an die Unübertrefflichkeit des Auslandes will uns die Schweizerwoche zur Besinnung zurück bringen, daß auch unser Inland Qualitätswaren aufweise und daß bei gleicher Güte des Produktes es vaterländische Pflicht der Solidarität sei, der einheimischen Produktion den Vorzug zu geben.

Zehn Jahre schon hat sich die Schweizerwoche in den Dienst dieses Gedankens gestellt. Zur Feier dieser Tatsache hat der Schweizerwochenverband vergangenen Mittwoch eine große Tagung nach Bern einberufen, an der neben Herrn Bundesrat Schultheß, Professor Dr. Laur, Nationalrat Dr. Tschumi und andern auch unsere Frau Glaettli das Wort ergriffen hat. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Trachtensonntag.

Auf letzten Sonntag hatte die „Schweizerische Vereinigung zur Erhaltung der Trachten und zur Pflege des Volksliedes" einen eidgenössischen Trachtentag ausgeschrieben, d. h. an diesem Tage hätten in der ganzen Schweiz von den Frauen und Mädchen die Trachten getragen werden sollen, die man sonst nur etwa bei besonderen Gelegenheiten hervorzuziehen pflegt. Dieser Trachtensonntag, der sich nun alljährlich wiederholen soll, war als ein Mittel gedacht, die Tracht wieder mehr einzubürgern, sie wieder zu einer Selbstverständlichkeit zu machen, und sie so vor der Gefahr der Maskerade zu bewahren. Schade, daß es ein solcher Regensonntag war, der den Glanz und die Farbenfreudigkeit, die in unsern Trachten liegt, gar nicht zur Entfaltung kommen ließ.

Eine kleine Ermunterung für die Trachtenbewegung, die wir gerade in diesem Zusammenhang erwähnen wollen, mag übrigens auch jene Klausel bedeuten, die kürzlich Oberst von Tscharner an das Vermächtnis eines großen Reit- und Rennplatzes geknüpft hat, welchen er dem Kavallerieverein Gürbetal und Umgebung geschenkt hat. Auf diesem, in der Nähe seines Schlosses Rümligen gelegenen Platze soll alljährlich eine große Sprungkonkurrenz stattfinden, Frauen und Töchtern, — so verfügt die Schenkungsurkunde — welche diese Anlässe im Schmuck der Berner Tracht besuchen, sei auf alle Zeiten freier Eintritt zu gewähren.

Künstlerische Frauenkleidung.

Im „Haus der Frau" auf der „Gesolei", auf das unsere Leserinnen bereits aufmerksam gemacht worden sind, verdient eine Abteilung besonderes Interesse. Es ist die Ausstellung für Kleidung und Körperpflege, welche der „Verband deutscher Frauenkleidung und Frauenkultur" in Verbindung mit dem Hygiene-Museum Dresden organisiert hat. Der genannte Verband schließt in über 70 deutschen Städten die Ortsgruppen gleichen Namens zusammen. Er verdankt seinen Ursprung einem im Jahre 1896 in Berlin gegründeten „Verein zur Verbesserung der Frauenkleidung". In jener Zeit, als unsere Mütter infolge einer entarteten Mode durch die „Wespentaillen", einer steifen, enganschließenden und hochgeschlossenen Kleidung, durch schwere staubaufwirbelnde Röcke und durch eine unhygienische Unterkleidung erhebliche Körperschädigungen erlitten, unternahmen es die mutigen Pioniere dieser jungen Vereinigung, dem mörderischen Schnürpanzer den Krieg zu erklären, das unvernünftige Gewicht der Frauenkleidung zu verringern und deren Schnitt mit den Linien des menschlichen Körpers einigermaßen in Einklang zu bringen. Hand in Hand mit diesen Bestrebungen ging eine Bewegung des weiblichen Geschlechtes. Zeitschriften wie „Die gesunde Frau" oder „Die neue Frauentracht" kämpften jahrzehntelang für die Verwirklichung solcher Ideen. Nur wenige unter uns sind sich bewußt, daß die hygienische Verbesserung unserer heutigen Tracht und der Fortschritt ihrer künstlerischen Gestaltung langwierigen, heißen Kämpfen zu verdanken ist, die mit tief eingewurzelten Vorurteilen brachen. Was zunächst auf einen kleinen Kreis von Anhängern beschränkt war, hat in dreißigjähriger Wirksamkeit die Mode so entscheidend beeinflußt, daß heute das gesundheitlich einwandfreie Kleid eine Selbstverständlichkeit zu werden beginnt. Es ist korsettlos, hals- und fußfrei geworden. Die komplizierten Verschlüsse der Roben unserer Großmütter muten uns heute lächerlich an. Die schwerfälligen, mit Fischbein gestützten Futtertaillen haben weichen müssen, die „Fassadenkunst" und der geschmacklose Zierart haben schlichter Schmucklosigkeit oder edlem, organischem, der Idee des Kleides untergeordnetem Schmuck Platz gemacht. Mit diesen Zielen verbindet der Verband deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur die Erziehung der Frau zu selbstschöpferischer Arbeit. Es sei hier aufmerksam gemacht auf das „Handbuch für deutsche Frauenkleidung", das im Verlag Otto Beyer, Leipzig, erschienen ist. Es gibt Anleitung und Schnitte für jede Art von Ober- und Unterkleidung, erzieht zu Geschmacksbildung und Materialkenntnis und lehrt eine leichtfaßliche Methode zu praktischen Umänderungen. Denselben Zielen dient die vorzügliche Zeitschrift: „Neue

Wert des Obstsaftes.

Kein Land der Welt erzeugt so gute Birnen und Aepfel wie gewisse Gegenden unseres Vaterlandes, wo denn auch der Obstbau zu einem lebenswichtigen Zweige der Landwirtschaft geworden ist, wie z. B. im Thurgau. Mehr als die Hälfte der Obsternte wurde bisher als vergorener Most verwertet. Der Most hat aber infolge der scharfen Konkurrenzierung durch das Bier keine Aussicht auf eine weitere Vermehrung des Absatzes. Es ist daher auch im Interesse unserer Landwirtschaft zu begrüßen, daß Hygieniker und Aerzte mehr und mehr auf die großen gesundheitlichen und Nahrungswerte des unvergorenen Obstsaftes hinweisen. So äußerte sich vor einiger Zeit der weltbekannte deutsche Forscher Ragnar-Berg über den Wert der unvergorenen Obstsäfte wie folgt:

„Besondere Anweisungen für den Gebrauch der Fruchtsäfte kann man eigentlich nicht geben. Man kann nur sagen, daß sie bei keiner Krankheit kontraindiziert sind. Gerade die Vielseitigkeit ihrer Wirkung macht sie nützlich bei jeder Erkrankung überhaupt, von Magendarmerkrankungen, über fieberhafte Erkrankungen bis zur vollkommenen Gesundheit. Auch für das Alter gibt es keine Grenze; man kann süße (nicht gesüßte) Fruchtsäfte schon an Säuglinge verabreichen, im Falle des Nichtstillens sogar vom ersten Tag ab, wobei man vorteilhaft abwechselnd einen Löffel dünnen, milchhaltigen Kartoffelbrei und einen Löffel Fruchtsaft gibt. Steis wird man den Nutzen der Fruchtsäfte wahrnehmen können und steis werden diese, insbesondere in Fällen von Abneigung gegen andere Nahrung, gern genommen werden. Reine, richtig zubereitete Fruchtsäfte sollten in keinem Haushalte und überhaupt in keiner Klinik fehlen."

---

hauchte er in die anbrechende Nacht seine Seele aus. Lerchen ließen sich auf das Strohdach seiner Zelle nieder und sangen. Unendlich rührende Tatsache; die Kreatur nahm den Gesang von seinen Lippen und trug ihn gen Himmel. Der Kreatur hatte er sein Leben hingegeben, er, selber ein Teil von ihr, so sehr, daß er ihre tiefe Tragik mitlebte und ihre Sprache verstand. Im Geschwisterkreis der Sonne, Menschen, Tiere und Feldblumen wandelte er, der Bruder Franz, Liebe gebend und also verschenkend aus der Fülle seines göttlichen Herzens, daß um ihn Verklärung war. Keine schönere Symbolik hat die christliche Kirche für solchen Glanz, der aus der Seele kommt und sich mitteilt in die Gründe eines rätselvollen Unterbewußtseins jedes lebenden Geschöpfes mit der Macht der Offenbarung, als den Heiligenschein. Franziskus trug ihn um die zarte Stirne, und wer in seinen Strahlenkreis kam, ward erleuchtet.

Sage ich zu viel und vermag das skeptische Lächeln unserer Zeit, die über dem Moralisieren Gott verlor und nun anfängt über der Kritik an der Moral jeden sittlichen Halt zu verlieren, sein Bild zu trüben?

Durch den verwobenen Schleier von siebenhundert Jahren steigt seine Erscheinung auf und tut uns süße Gewalt und löst in uns eine schmerzliche Sehnsucht aus.

Begnadete Zeit, in der trotz aller Dunkelheit und Seelenwirrnis einer die Gnade hatte, und dessen übermütig jugendliche Prophezeiung: „Ihr werdet es erleben, daß mir dermaleinst die ganze Welt zu Füßen liegt," sich buchstäblich erfüllte, nur in einem weit höheren Sinn, als menschliche Berechnung es zu denken vermochte. Eitelkeit also? Die Sprache ist nicht unerschöpflich; dieselben Worte sind Gefäße des verschiedensten Weines. Hebet den Kelch an die Lippen und ihr werdet es gewahr werden. In unbegriffenem Drange äußert sich der Berufene oft nicht anders als der eitle Streber, und er selber vermag noch nicht den heiligen Ton seiner Seele zu unterscheiden von dem unheiligen seiner Kameraden. „Ist es nicht seltsam, daß die Heiligen zuerst Sünder waren?", fragt erleichtert der Philister. Aber es ist nicht seltsam, seltsamer wäre es, wenn es anders sein könnte. Der Philister geht den ungefährdeten und bequemen Steg zwischen Gut und Böse, schaut nicht zu viel nach links und nach rechts, denn er ist kurzsichtig und feige. Welt und Menschheit aber liegen in der Schicksalswiege, deren eines Ende in himmlischen, das andere in höllischen Angeln ruht. Von einem Pol zum andern schaut der Berufene und umfaßt damit die Tragik des Daseins, und aus mitleidigem Wissen um ihre Erlösungsbedürftigkeit strömt die Kraft seines Entschlusses.

Franziskus, des Kaufmannes Bernardone Sohn, liebte den Genuß des Lebens, und vielleicht ist ihm nichts unbekannt geblieben. Da berührte ihn das Leben mit Krankheit und drohendem Tod. Und er sah ein, was eitel war und was not tue. Inmitten des herrlichen Frühlings um Assisi war seine Freude tot, sein Dasein leer, seine Seele traurig. Bald fand er den Rückweg zu Kaufmannsarbeit und zu der Ausgelassenheit seiner Freunde nicht mehr. Wandlung vollzog sich. Behutsam prüfend zog er ins Lager der Armut, ließ sich probeweise die Lumpen eines Bettlers und saß demütig, hungrig, mit ausgestreckter Hand vor einer Kirche, um zu wissen, wie denen zumute ist, die nicht wissen, wohin das Haupt legen und wo das Brot finden, ihren Hunger zu stillen. Aussätzige ließ er nicht mehr unbeschenkt, küßte ihre Hand, wie die eines Priesters, und bald nachher ging er ins Siechenhaus zu ihnen. Er, der Ritter, der schöne junge Mensch zu denen, die gemiedener waren als Tiere und erbarmungswürdiger als Verbrecher.

Seine Abkehr entlud den Zorn des Vaters, den Spott der Freunde, den zarten Vorwurf der Mutter. Er verlor die Menschen und sie verloren ihn. Verheißungsvolle Einsamkeit, sie ward die Geburtsstunde der Gemeinsamkeit mit allem und jedem, das da lebt. Er betete vor einem kleinen Altar: „Großer, ruhmreicher Gott und du Herr Jesus, lasset, ich bitte euch, euer Licht in die Finsternis meines Geistes dringen .... Lasse dich finden, Herr Gott, damit ich in allen Dingen nur nach deinem heiligen Willen handle." Und es kam die Erscheinung. In der Stille redete eine Stimme zu ihm. „Jesus nahm sein Opfer an." Mit der Süße mittelalterlicher Mystiker vermählte sich seine Seele mit Gott. Und es war die Wandlung geschehen. Er war nun ganz darinnen in dem unbegreiflichen Geist, aus dem er sein Leben fortan gestaltete. Hab und Gut verschenkte er, mied das Vaterhaus, und noch nicht wissend, wie die göttliche Arbeit wäre, zu deren Werkzeug er bestimmt war, und doch in einer fast kindlich prophetischen Wallung ging er daran, das verlassene Kirchlein, wo Jesus ihm erschien, aus seiner Verwahrlosung eigenhändig aufzubauen. Seltenes Bild! Singend schleppt er Steine heran, in mitreißender Heiterkeit baut er am Hause des Herrn, und wer ihm hilft, ist wohlgelitten und genießt die Wärme seines gottseligen Vertrauens in die hohe Gnade Gottes. Und dann auf einmal, aus den Worten eines die Messe zelebrierenden Priesters, kam ihm die klare Formel seiner Aufgabe, die Weisung zur Gestaltung seines Lebens. „Gehet aber und prediget und sprechet: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es auch. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken; denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert." Und so tat Franziskus. Heilige Armut, Hingabe aller menschlichen Vorteile, Sehnsüchte, Hoffnungen! Sie ist so vollkommen bei Franz, daß sie zur Selbstverständlichkeit und darum zur Glückseligkeit wird, in der alle Leiden nur vorübergehende Schauer sind. Er war gelöst vom Zwang eingewohnter Gesinnung, vom Zwang des Körpers, dessen Stimme er mit Fasten und Kasteien tötete, um nur noch die Stimme der Seele zu hören. Da schloß die Natur ihre Schönheit vor ihm auf und das Herz der Menschheit seine Tiefe. Freude ist sein Teil, Heiterkeit das Gewand seiner Tage. Jünger sammeln sich um ihn. Sie wollen auch Spielleute des lieben Gottes sein, und ihr erster Spielmann, Franz selber, ist ein Dichter. Eine begnadete Stunde schenkte ihm den Sonnengesang. Welche sublime Parallele! Zu der Zeit, da die ritterlichen Sänger von ihren Burgen herab die Leier rührten zum Preis der Frau, deren verklärtes Bild die heilige Maria war, da diese Sänger Gut und Heimat opferten, um das heilige Grab zu retten, da wandert Franziskus umher, der Ritter im Gewande der Armut, der Dichter mit der Stimme des Heiligen und sucht die Elenden und Trostbedürftigen. Neben den Geistträgern der Epoche der praktisch wirkende Knecht im Saatfelde seines Gottes. Wie die Neigung sie trieb, zogen er und seine Jünger dahin und dorthin, „Herberge auf Heuböden, in den Hospitälern der Aussätzigen oder den Vorhallen der Kirche suchend". Sie halfen den Bauern bei der Arbeit, speisten mit ihnen, ruhten mit ihnen, und wenn sie weiterzogen, wirkten ihre Worte im Stillen weiter. Stärker aber und zwingender wirkte nach ihr Beispiel eines in Demut glücklichen Wandels. (Fortsetzung folgt.)

Frauenkleidung und Frauenkultur". Eine andere Publikation des gleichen Verbandes, „das Kind", kämpft für die völlige Befreiung des Kinderkleides aus modischer Gebundenheit, das noch 1906 eine bloße Nachahmung des naturwidrigen Frauenkleides gewesen ist. Es unterrichtet über naturgemäße Bekleidung und Erziehung des Kindes und über künstlerisches Spielzeug. Der Verband kämpft weiter für die Reform der modernen Fußbekleidung der Frau, die von Eitelkeit und modischer Versklavung diktiert ist und mit hohen Trippelabsätzen und spitzen, zehenverkrüppelnden Schuhformen jeglicher Schönheit und Hygiene Hohn spricht.

Die Ausstellung der Gesolei zeigt u. a. in systematischem Aufbau an griechischen Plastiken den unverdorbenen, schönen Frauenkörper. Das Hygiene-Museum stellt dazu anatomische Bilder der Muskulatur der Frau und unterrichtet über richtige u. falsche Lastverteilung der Kleidung. In 20 prächtigen Bildern wird die Entwicklung der Frauenkleidung im Laufe der Jahrhunderte und die Erfolge der Reformbewegung dargestellt. Wir bewundern die edle Einfachheit des griechischen Peplos, den Faltenwurf orientalischer Prachtgewänder, das schmucklose Hemdkleid des orientalischen Weibes, die strengen Linien romanischer und gotischer Frauenkleider, die schwungvoll weichen Formen der Renaissance und des Barocks. Wir belächeln die zierliche Ueberladenheit des Rokoko-Reifrocks und verfolgen im Empire- und Biedermeierkleid Rückkehr zur antiken Einfachheit und neues Anschwellen zu anmutiger Fülle. Und über die modischen Ungeheuerlichkeiten unserer Großmütter und Mütter geht die historische Schau mit Wespentaillen, Reform-, Prinzeß- und Poiretkleid zum modernen Typus der Frauenkleidung über.

Ein hohes Verdienst um den hygienischen Fortschritt und um die Schöpfung künstlerischer Frauenkleider hat sich die „Nürnberger Werkstätte für deutsche Frauenkleidung" erworben. In demselben Geiste arbeiten eine Reihe von Künstlerinnen. Die ungemein reichhaltige Ausstellung bringt u. a. strenglinige Entwürfe für das ernste Beamtinnen- und Akademikerinnenkleid, zweckmäßige Kittelschürzen für Krankenpflegerinnen und Lebensmittelverkäuferinnen, Waschkleider für Haus- und Gartenarbeit, die ungemein praktische Kleidung der Landarbeiterin und Gärtnerin, die nur aus 2 Stücken, nämlich poröser Blusenhemdhose und leichtem, kurzem Trägerrock besteht, dunkle Blusenhosenanzüge für Industriearbeiterinnen und wieder die anmutigsten Gesellschaftskleider, wahrhaft herzerfreuende Schöpfungen in Bezug auf Farbengebung und Schnitttechnik. Die Verwendung wasch- und lichtechter Indanthrenstoffe und die Verarbeitung handgedruckten und handgewebten Materials kann den Eindruck hochwertiger Qualitätsarbeit nur erhöhen.

Die Beschäftigung mit dem Problem der Kleidung betrachten manche Frauen, besonders innerlich gerichtete Naturen als etwas Aeußerliches und Geringwertiges. Bei einigem Nachdenken aber erscheint die Frage in anderer Beleuchtung. Bedenken wir doch die große Verantwortung, die wir dem neuen Geschlecht und unserer eigenen Gesundheit gegenüber tragen! Form und Stoff unserer Kleidung beeinflussen sie entscheidend. Wir sind als Käuferinnen und Verbraucherinnen auch im volkswirtschaftlichen Leben von Bedeutung und daher verantwortlich. Wir dürfen nicht die Herstellung geschmackloser oder gesundheitswidriger Konfektion begünstigen. Das Problem der Frauenkleidung gewinnt von diesen Gesichtspunkten aus ethische und soziale Tragweite. Es ist treffend gesagt worden, daß „alle gesundheitlichen Fragen zugleich Fragen der geistigen und seelischen Haltung" sind. Es ist daher die Aufgabe jeder denkenden Frau, an der Lösung des Problems der Frauenkleidung durch eigenes Beispiel mitzuarbeiten. Vor uns steht das Ziel einer Befreiung der Frau von der Diktatur einer launischen, spielerischen und immer wieder jeder gesunden Vernunft baren Mode und die Erziehung unseres Geschlechts zu wahrer Kultur.

L. v. S.

Wegweiser.

Bern: Montag den 4. Okt., 20¼ Uhr, im alkoholfreien Restaurant „Zur Münz", Marktgasse 34, 1. Stock: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Sektion Bern:

Jahresversammlung.

Aus der Geschichte der Friedensbewegung,

Vortrag von Frl. Dr. Grütter.

Bern: Montag den 11. Okt., 20¼ Uhr, im Großratssaal Bern: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter:

Eine Indienfahrt.

II. Streifzüge in einem indischen Bazar. — Das Volk in seiner Arbeit und beim Vergnügen.

Lichtbildervortrag von Anna Martin.

Interlaken: Sonntag den 10. Oktober, nachmittags, im „Hirschen": Sitzung des **Bezirkskomitees für die Saffa mit den Delegierten** der Frauenvereine und Frauenkommissionen aller Gemeinden des Amtsbezirkes Interlaken zur Besprechung der Vorarbeiten für die schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit 1928.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Ihr Sykos Feigenkaffee ist ausgezeichnet
und ich werde denn auch weiterhin von diesem guten Produkte Gebrauch machen.
Frau Jeck in Z. 74
SYKOS
Ladenpreise: SYKOS 0.50, VIRGO 1.50, NAGO, Olten

Persil
nur in kaltem Wasser aufgelöst, sichert höchsten Wascherfolg
HENKEL & Cie. A.-G. BASEL
D.207a

*Au die finschte Sache Chascht im Kochfett **Nussgold** mache!*

Privat-Pension Villa Bergheim
Tel. 209 **Arosa** (6) 15 Betten
Heimeliger Ferien- und Erholungsaufenthalt für **Damen** und **junge Mädchen.** Inhaberin: **Schwester Härlin.**

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die/Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
„ „ „ ½ „ „ „ 5.80
„ „ „ 1/1 „ „ „ 10.30

Ort und Datum: .... Unterschrift: ....

Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Für **Flecken-**
reinigung hat sich die Crème „Propre" seit 25 Jahren vorzüglich bewährt, à Fr. 1.50
Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Tessinertrauben

Ia, süsse	10 kg	Fr.	6.—
	5 „	„	3.50
Tomaten	10 „	„	4.50
Feigen	10 „	„	6.—

versendet gegen Nachnahme
Wüthrich-Giantini, Brione s/M.

Leinwand
Feld- und Küchenschürzen
Handtücher (Of 1548 Z)
Tischzeug und Servietten
Handarbeitsstoffe
bunte Bauernleinen rc.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Kochfett „Schweizer-Perle" wie Butter aber billiger!
„3 Qualitäten: A, B, C"
Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle" A.-G. Zürich, Rämistr. 14.

In arge Verlegenheit
bringen uns oft Flecken in Kleidern, Teppichen etc. Verwenden Sie die altbewährte Crème „Propre" Sie sind sicher zufrieden à 1.50
Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Der Bund abstinenter Frauen
Ortsgruppe St. Gallen
veranstaltet anfangs November einen
BAZAR
zugunsten wirksamer Bekämpfung der Alkoholnot. Freunde unserer Bestrebungen (Geschäftsinhaber und Private) werden freundlich gebeten, die gute Sache nach Möglichkeit zu unterstützen.
Gaben werden mit **herzlichem Dank** entgegengenommen am liebsten vor Ende Oktober bei:
Frau **Altjalk,** Brauerstraße
Frau Pfarrer **Böhringer,** Heiligenkreuz
Fräulein **Brack,** Engelaustraße 6
Frau Pfarrer **Dieterle,** Burgstraße 102
Fräulein **E. Führer,** Dufourstraße 26
Frau Dr. **Hoffmann,** Dufourstraße 28
Fräulein **F. Kaufmann,** Tannenstraße 17
Frau **Steiner-Zlisch,** Marktgasse 15
Frau **Trüb,** Burggraben 5a
Frau **Weideli,** St. Leonhardstraße 53

Kinderheim Röseligarte
Aegertlistr. 25 **THALWIL** Aegertlistr. 25
Kinder von 4—14 Jahren finden jederzeit liebevolle Aufnahme. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Wenn nötig Unterricht im Hause von dipl. erfahrener Lehrerin. Ruhige staubfreie Lage in großem Garten. Mäßige Preise. Telephon 261. Leiterin: **Frl. J. Habegger.**

SCHWESTERNHEIM
des Schweiz. Krankenpflege-Bundes
Davos-Platz
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

PESTALOZZI-MEHL
wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarme und Magenleidende in allen Spitälern gebraucht. Es ist das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene. Das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln und **entfernt die Kinderdiarrhöe.**
Die Büchse 500 Gr. Fr. 2.60 überall zu haben

DIE VORZÜGE
des butterhaltigen Kochfettes kommen am allerbesten durch Verwendung von
NUSSGOLD
zur vollen Geltung!

Flecken
aus Wolle, Seide Plüsch u. Sammt entfernt zuverlässig und unschädlich die altbewährte Crème „Propre" à Fr. 1.50.
Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Für Damen!
1 Fl. **Birkenhaarwasser,** 1 Fl. **Kölnischwasser,** 1 Fl. ff. **Parfüm,** zusammen nur **Fr. 4.50** versendet per Nachnahme, auch einzeln.
J. Rieger, Militärstr. 62, **Zürich.**

Stellegesuch
Junges
Mädchen
das die **Kinderpflege** erlernt hat, mit längerer Praxis, sucht Stelle in Krippe oder Familie. (1075
Adresse durch Ovag A.-G., Zürich, Sihlstr. 43.

INSTITUT MENAGER MONRUZ
près NEUCHATEL
CUISINE, COUPE et CONFECTION
BLANCHISSAGE, JARDINAGE
FRANCAIS. Belle Situation.
Mr et Mme W. PERRENOUD

Absolut haltbare Konfitüren
kein Schimmligwerden der eingemachten Früchte und Gelees bei Verwendung von
Klein's Einmach-Tabletten
10 Tabletten 50 Cts. (Für 10 kg)
Vor Nachahmungen wird gewarnt.
André Klein, Basel-Neue Welt (12

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.
Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (11

Wald-Kurhaus
WEISSENBURG-BAD
Thermal- u. Luftkurort I. Ranges ◦ 900 m über Meer
Linie Spiez-Montreux

Einzigartige Lage inmitten grossartigen Naturparkes. - Vorzügliche Ausflugsgelegenheiten nach allen Richtungen. - Vollständig renoviertes Kurhaus. - Komfort, Ruhe, Unterhaltung (Orchester, Tennis, Billard u. s. w.) - Ganz vorzügliche Küche. - Garage.

Eine Kur mit dem gipshaltigen Weissenburger Thermalwasser heilt nicht nur Bronchialkatarrhe, chron. Katarrhe der oberen Luftwege, Pleuritis, Asthma Exudate, sondern sie wirkt auch vorbeugend gegen die gefürchteten Krankheiten während den nassen Jahreszeiten. Keine Lungenkranken. Solbäder, Fichtennadel- und Sprudelbäder. Pension von Fr. 10.— an. Spezialarrangement für Familien. **Haecky & Jenni,** Bes.